

7. Sonntag nach Trinitatis, Predigtreihe VI, Ex 16,2-3.11-18

Liebe Schwestern und Brüder,

am Freitag waren es genau 10 Jahre, dass meine Frau und ich getraut worden sind. Wenige Tage nach unserer Hochzeit sind wir auf Hochzeitsreise gefahren. Damals noch ohne Kinder waren wir freier in den Dingen, die wir unternehmen wollten. Deswegen haben wir uns für eine reine Wanderreise entschieden und sind nach Schottland gefahren. Ich habe noch beste Erinnerungen daran. Wir haben viele Wanderungen gemacht durch atemberaubende Landschaften. Schottland viel dünner besiedelt als Deutschland. Da steht oft weit und breit kein einziges Haus. Kein Mensch ist zu sehen. Wenn du viele Stunden gewandert bist und das Wasser bald zu Ende geht, die Müdigkeit zuerst die Beine, dann aber auch bald den Kopf erfasst, dann bemerkt man, was die elementaren Bedürfnisse sind, die man hat: Trinken, Essen, Schlafen. Man ist man froh, wenn in der Ferne doch wieder das erste Haus am Horizont auftaucht. Mit der Zeit wird es größer. Es kommt näher. Irgendwann ist man angekommen und kann sich ausruhen. Etwas Kaltes trinken und die Kräfte neu sammeln. Wenn man das vor Augen hat, kann man vielleicht einen kleinen Eindruck davon gewinnen, wie viel härter die Wanderung durch die Wüste für das Volk Israel war. 40 Jahre in einem prinzipiell lebensfeindlichen Raum. Da war es heiß. Die Sonne brannte auf Kopf. Durst und Hunger waren bestimmt manchmal unerträglich. Am Horizont tauchte auch nicht einfach ein schönes festes Haus auf. Sie schliefen in Zelten. Die bieten lange nicht so viel Schutz vor der Kälte der Nacht.

Unser Predigttext ist aus dieser Erzählung genommen, eine sehr bekannte Geschichte aus dem 2. Buch Mose, 16. Kapitel, zugleich die Lesung aus dem Alten Testament:

2 Es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. 3 Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

11 Und der HERR sprach zu Mose: 12 Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.

13 Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. 14 Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. 15 Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. 16 Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. 17 Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere

wenig. 18 Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

Der Herr segne an uns sein Wort.

Frust und Angst der Israeliten sitzt tief. Hatte Gott sie tatsächlich in Wüste geführt, damit sie dort verhungern? Wären sie doch lieber in Ägypten geblieben. Dort waren sie zwar Sklaven, hatten aber immerhin genug zu essen. Ein Leben in Knechtschaft erscheint manchmal einfacher, als Leben in der Freiheit der Wüste. In der Knechtschaft waren wenigstens die elementaren Bedürfnisse befriedigt: Essen, Trinken, Schlafen. Darüber gab es Sicherheit!

Doch war das wirklich so, wenn man genau hinschaut? Was ist, wenn es den Sklavenaufsehern einfällt, weniger Essen auszuteilen? Was wird, wenn das Wasser knapp wird und Sklaven als erstes nichts mehr bekommen? Oder wenn die Sklavenarbeit so viel wird, dass kaum noch Zeit zum Schlafen bleibt? Es ist doch alles sehr willkürlich. Die Sicherheit in ägyptischer Sklavenherrschaft ist nicht sicher. Sie ist trügerisch. Man kann sich Sicherheit gern einreden, aber sicher ist hier nichts. Sicherheit kommt allein von Gott. Nur Gott macht Leben sicher. Er sorgt dafür, dass sie alles in ausreichendem Maß haben. Gott wäre nicht Gott, wenn er das nur in einem fruchtbaren Land machen könnte. Ihm ist Wüste gut genug. Auch dort versteht er es, ihnen alles das zu geben, was sie brauchen. Sie bekommen Wachteln, jeden Tag wieder genug Manna, so dass sie sich davon sattessen können. In der Wüste wird ganz besonders deutlich: Menschen sind von Gott abhängig. Ohne ihn ist alles Leben gefährdet. Aber Gott beschenkt genauso, wie jeder es nötig hat. Keiner kann besonders viel Manna sammeln und hat mehr als der andere. Keiner kann für sich etwas horten. Jeder kriegt genau so viel er braucht, jeden Tag wieder verlässlich. Wenn Gott Sicherheit gibt, dann braucht es keine falschen Sicherheiten.

Manchmal denke ich, etwas Wüste würde uns ganz gut tun, auch wenn ich es mir natürlich nicht wünsche. Wir leben im Überfluss und nicht alle merken es. Für uns ist ziemlich leicht mehr Essen zu haben, als gesund für uns sein kann. Die Supermärkte haben lange geöffnet. Wir wiegen uns in der Sicherheit, dass wir jederzeit Lebensmittel bekommen können. Hunger ist in unseren Breiten weitgehend abgeschafft. Wir merken oft nicht mehr, was das alles mit Gott zu tun haben könnte. Die Sicherheit, versorgt zu sein, kommt hauptsächlich aus vollen Supermarktregalen, meistens nicht aus dem Wissen darum, dass Gott uns versorgt und beschenkt. Jeden Tag aufs Neue. Es gibt Witz: Die kleine Tochter fragt den Vater beim Frühstück nach dem Tischgebet: Warum danken wir eigentlich dem lieben Gott für das Essen? Mama hat es doch im Supermarkt selber bezahlt! Bei allem Schmunzeln, da ist was dran. Den Israeliten in der Wüste war an jedem Morgen neu klar, wenn es Manna gab: dahinter steht Gott. Da haben wir es oft schwerer. Bei uns scheint alles eine

Selbstverständlichkeit, was keine Selbstverständlichkeit ist. Manchmal würde uns ein kleines bisschen Wüste guttun, um jeden Tag neu zu erkennen: wer uns immer wieder mit allem versorgt, das ist Gott allein. Nicht nur mit Essen, sondern mit allem: mit Schutz, mit Trost, mit Lebenskraft, mit Fröhlichkeit. Alles geht von Gott aus und ist sein Geschenk an uns. Gott gibt uns, was wir brauchen.

Ein gewisser Widerspruch meldet sich da in uns. Ist das wirklich so? Machen wir es uns da nicht zu leicht? Gibt uns Gott wirklich immer das, was wir brauchen? Da würde es bestimmt vielen Menschen schwerfallen, zuzustimmen. Am Sonntag in der Kirche, nachdem man am Freitag den Wocheneinkauf in vollen Supermarktregalen erledigt hat und auch genug Geld zu Verfügung hatte, um alles bezahlen zu können, da sagt es sich so leicht dahin: Gott versorgt uns immer. Aber was ist, wenn es mal nicht so läuft? Wenn der liebste Mensch gestorben ist und alles dunkel scheint? Wenn an der ein oder anderen Stelle die soziale Not doch groß ist, was vielleicht nicht einmal die Nachbarn merken? Geschweige denn, wo Krieg und Terror herrscht? Wo auf allen Seiten jeden Tag Menschen sterben und das Leid immer größer wird? Wo versorgt Gott diese Menschen in der Wüste? Der Wüste der Trauer, der Wüste der Not, der Wüste des Krieges.

Und doch halten wir daran fest, auch angesichts des Wissens um manche schlimmen Zustände in der Welt. Gott sorgt für uns. An jedem Tag. Auch, wenn wir es manchmal nicht wahrnehmen. Unsere Speise, die er uns jeden Tag gibt, das ist Jesus Christus. Er ist das, was wir brauchen, ob wir es erkennen oder ob uns manchmal der Blick dafür verstellt ist: von unwichtigeren Sachen oder von Sorglosigkeit. Himmlisches Brot, Manna, ist Jesus. Er bezeichnet sich selbst als „Brot des Lebens“ (Joh 6,48). Ein Brot, was auf ewig satt macht, nicht nur für einen Tag. Jesus Christus gibt uns nicht irgendetwas, um uns abzuspeisen. Er gibt uns sich selbst als Speise. Gerade, wenn wir im Abendmahl an ihn denken. Aber auch jeden anderen Tag versorgt er uns mit seiner Güte und Gegenwart, auch wenn wir nicht mit ihm rechnen und ihn nicht mehr sehen können in unseren eigenen Wüstenerfahrungen. Bei den Trauernden, bei den Notleidenden, bei den vom Krieg Gezeichneten.

Es ist wahr, wenn wir es auch manchmal nicht entdecken können. Gerade in Zeiten der Wüste des Lebens beschenkt uns Gott selbst mit seiner Liebe, mit seinem himmlischen Manna. Jeder bekommt davon soviel ab, wie er braucht. Niemand kommt zu kurz. Das ist die Geschichte des Lebens mit Gott, der uns auf wunderbare Weise immer wieder weiter durch die Wüste trägt und speist mit allem, was wir nur brauchen. Wir sind von ihm abhängig, und nicht von den anderen Sachen, die uns scheinbare Sicherheit vorspielen. Gerade weil wir letztlich nur von ihm abhängig sind, brauchen wir uns keine zu großen Sorgen machen. Er versorgt uns!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.